Blog des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen (KWI-Blog)
https://blog.kulturwissenschaften.de/textilgeschichte-im-abendprogramm/
18.11.2026

Textilgeschichte im Abendprogramm

Zur Konstruktion historischer Zeit am Beispiel einer Fernsehreportage über Lüttringhauser Bandweber (1962)

Erschienen in: Fäden

Von: Paul J. Moersener

Am frühen Abend des 28. November 1962 konnten Haushalte im Sendegebiet des WDR auf ihren Fernsehgeräten eine rund elfminütige Reportage über einen besonderen Zweig der westdeutschen Textilindustrie verfolgen. Die erste Einstellung zeigt, wie sich die hölzernen Schützen eines Webstuhls in Gang setzen, akustisch untermalt vom regelmäßigen Klackern der Maschine. Eine Sprecherstimme erläutert: „Es ist der Rhythmus, in dem tausende von solchen mechanischen Helfern des Menschen zwei Systeme von Fäden – Kette und Schuss genannt – miteinander verbinden: zu Seidenband“ (Min. 00:12). Die Beschreibung spielt auf die zahlreichen Bandwebstühle an, die zu dieser Zeit in vielen Wohnhäusern des Bergischen Landes aufzufinden waren.

Die im Regionalmagazin *Prisma des Westens* ausgestrahlte Reportage *Mit Kette und Schuß. Bericht über Bandwirker im Bergischen Land* richtete den Blick auf die Textilindustrie im Remscheider Stadtbezirk Lüttringhausen.[1] Dort hatte die Bandindustrie, wie im gesamten bergisch-märkischen Wirtschaftsraum, einen ihrer Schwerpunkte. Wäschebänder, Geschenkbänder, Hutbänder, Kleidungsetiketten – die Produktpalette des Industriezweigs gestaltete sich ebenso vielfältig wie die verwendeten Materialien: Leinen, Baumwolle, Seide, Gummi und Kunstfaser. Kaum würde man vermuten, dass viele dieser weltweit exportierten Artikel bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein nicht in großen Fabrikbetrieben, sondern in Heimarbeit hergestellt wurden – eine Produktionsweise, die aus heutiger wie damaliger Perspektive wie aus der Zeit gefallen scheint.

Die Frage nach der Konstruktion geschichtlicher Zeit hat seit einigen Jahren Konjunktur. Begriffe wie ‚Zeitschichten‘, ‚Zeitregime‘ oder ‚temporale Ordnungen‘ verweisen darauf, dass sich Geschichte nicht auf eine lineare Abfolge vergangener Ereignisse reduzieren lässt. Vielmehr bringen politische Systeme, ökonomische Ordnungen und kulturelle Praktiken eigene Zeitvorstellungen hervor, die die Wahrnehmung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

prägen.[2] Geschichtliche Zeit, so formulierte es Reinhart Kosellek, entsteht aus dem Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlichem Wandel und seiner begrifflichen Verarbeitung.[3] Ergänzend lässt sich – mehr als zwanzig Jahre nach dem *pictorial turn* – hinzufügen, dass zu diesem Prozess der kulturellen Verarbeitung nicht nur Sprache, sondern ebenso mediale und visuelle Repräsentationen gehören.

Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, das Fernsehen mitzuberücksichtigen, das vor allem in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts besonders prägend war. Der hier behandelte Archivfund soll daher zum Anlass genommen werden, über die mediale Konstruktion geschichtlicher Zeit nachzudenken und zur Kritik chronozentrischer Geschichtsauffassungen beizutragen. Durch Bildsprache, auditive Untermalung und Kommentierung entwirft die Reportage *Mit Kette und Schuß*, so die These, selbst eine spezifische historische Zeitordnung.



Abb. 1: Der zweistöckige „Schläger" eines mechanischen Jacquardwebstuhls in der ersten Sequenz der Fernsehreportage von 1962, die halbkreisförmigen „Schützen", oder „Schiffchen" genannt, bewegen sich gleichmäßig nach rechts und links und verbinden die Fäden zu einem schmalen Gewebe © WDR 1962

Bereits früh entwickelte sich die Region rund um das Wuppertal zu einer protoindustriellen Gewerbelandschaft. Dabei ist die Herstellung gewebter Bänder im ehemaligen Herzogtum Berg seit dem Jahr 1548 überliefert. Die später als ‚Barmer Artikel' bezeichneten Erzeugnisse der Bandweberei erlangten im 18. Jahrhundert weltweite Bekanntheit und dienten dem technischen, alltäglichen wie dekorativen Gebrauch. Obwohl die Textilherstellung im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts zunehmend mechanisiert wurde, nahm die Bandproduktion stetig zu, ohne dass sich frühzeitig Fabrikstrukturen durchsetzten. Noch um 1910 wurde vielerorts auf handbetriebenen ‚Bandmühlen' gearbeitet. Die rasche Elektrifizierung vieler Haushalte ermöglichte den Betrieb mechanischer ‚Kraftstühle' im eigenen Wohnhaus. Darüber hinaus konnten Bandwebereien ihre Maschinen in angemieteten Räumen, sogenannten ‚Mietfabriken', aufstellen und dort über Transmissionen an eine zentrale Dampfmaschine anschließen.[4]

Dass die Zahl der Heimbetriebe zwischen etwa 1880 und 1914 stetig zunahm, scheint zunächst paradox. Denn der Siegeszug des Fabriksystems während der Hochindustrialisierung hatte schließlich zahlreichen Heimarbeitern die wirtschaftliche Grundlage entzogen.[5] In der Bandweberei stellte sich die Situation jedoch anders dar. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg erreichte die hausindustrielle Produktion sogar ihren Höhepunkt: Von insgesamt rund 11.000

Bandwebstühlen im Bergischen Land standen damaligen Schätzungen zufolge etwa 8.000 in Hausbandwebereien.[6] Der Industriezweig blieb durch dezentrale und verlagsartige Produktionsstrukturen geprägt. Größere Bandfabriken organisierten die Belieferung der Heimbetriebe mit Garn und übernahmen den Vertrieb der fertigen Waren. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden rund 3.000 Bandwebstühle in Heimarbeit betrieben.[7]



Abb. 2: Tradierte Darstellungen des Hausbandwebers mit Liefersack in der Fernsehreportage von 1962 © WDR 1962



Abb. 3: Tradierte Darstellungen des Hausbandwebers bei der Arbeit am Bandwebstuhl in der Fernsehreportage von 1962 © WDR 1962

Vor diesem Hintergrund ist auch die Entstehung der Fernsehreportage *Mit Kette und Schuß* zu betrachten. Die Aufnahmen dazu entstanden im August 1962 in Lüttringhauser Bandwebereibetrieben. Von den rund 13.000 Einwohnern des Stadtteils, so erfährt man, lebten etwa 1.000 Menschen von der Bandherstellung. Die Reportage schildert das für den Industriezweig charakteristische Nebeneinander von Heimbetrieben und Fabriken:

> Bis heute sind diese beiden Grundtypen der Einzelwirtschaft erhalten geblieben: Die Bandfabriken, die selbstständig Rohstoffe einkaufen, in ihren Betrieben Bänder weben lassen und die Fertigfabrikate verkaufen. Dazu die Hausbandwebereien, in denen mit fremdem Material und zum Teil gemieteten, zum Teil eigenen Räumen Bänder gegen Lohn hergestellt werden. (Min. 00:27)

Darauffolgend rekonstruiert die Reportage im historischen Rückblick die Entwicklung der rund vierhundert Jahre alten Bandindustrie. Die Darstellung im Film rekurriert dabei auf tradierte Bilder und Stereotype. Besonders charakteristisch erscheint die Figur des Hausbandwebers mit Pfeife im Mund und geschultertem Liefersack (Abb. 2). Hinzu tritt eine orchestrale

Musikuntermalung, die die Figur auch auditiv in einer vorindustriellen Vergangenheit verankert. Die audio-visuelle Rhetorik des Films spricht eine deutliche Sprache: Das Weben von Bändern in den eigenen vier Wänden gehört strukturell der Vergangenheit an.

Die Folgen des Nachkriegsbooms wirkten sich jedoch auch auf das Heimgewerbe günstig aus. Die Zahl der Bandwebstühle nahm erstmals wieder zu, die Industrie erreichte Vollbeschäftigung und neue Nachwuchskräfte strömten in die „von der Überalterung bedrohte Hausindustrie“ (Min. 02:59). Dabei wird der lebhafte Betrieb der Lüttringhauser Bandweberei anhand einzelner Beispiele illustriert. Gezeigt wird etwa der über sechzigjährige Otto Hackenberg (Abb. 4), der in einem gemieteten Raum einen Bandwebstuhl betreibt. Darüber hinaus porträtiert der Film den Bandweber Fritz Zobel (Abb. 5), der über sechs Maschinen im eigenen Haus verfügt und dessen Wohlstand „symptomatisch für die derzeitige Lage der Hausbandwirker“ (Min. 04:20) sei. Die Reportage zeichnet damit das Bild einer zwar gealterten, jedoch prosperierenden Industrie.

Auffällig ist dennoch die Semantik des historischen Übergangs, die die Reportage entfaltet. In einem Wortbeitrag spricht Erich Kortmann, Vorsitzender des Verbandes Bergischer Hausbandwirkermeister, über die Zukunft der Branche. An ein Fenster eines Heimbetriebs gelehnt, im Hintergrund ein mechanischer Webstuhl, erklärt er:

> Das große Problem, dem wir uns in der Zukunft gegenüber sehen werden, ist das Problem der Automation. Die Automation in der Hausindustrie ist nach unserer Auffassung […] nicht ohne staatliche Hilfe möglich. (Min. 06:02)

Die Verbreitung vollautomatischer Nadelwebmaschinen stellte Anfang der 1960er-Jahre tatsächlich einen grundlegenden Wandel der Webtechnik dar. Noch waren solche Automaten in der Bandindustrie selten, umso präsenter war jedoch die Wahrnehmung eines bevorstehenden technologischen Strukturbruchs. Ohne staatliche Subventionierung, so die Befürchtung, würde die Hausbandweberei diesen Wandel nicht überdauern.



Abb. 4: Der Lüttringhauser Bandweber Otto Hackenberg in seinem Bandwebereibetrieb © WDR 1962



Abb. 5: Der Lüttringhauser Bandweber Fritz Zobel in seinem Bandwebereibetrieb © WDR 1962

In *Mit Kette und Schuß* überlagern sich drei Ebenen geschichtlicher Zeit: erstens, eine konstruierte Vergangenheit, in der die Bandweberei als alte, traditionsreiche Industrie erscheint; zweitens, eine Gegenwart des Umbruchs, in der traditionelle Produktionsformen unter Modernisierungsdruck geraten; und, drittens, eine Zukunft, in der Automation, Rationalisierung und Produktivitätssteigerung als unhintergehbare Merkmale industrieller Moderne gelten. Neben dieser impliziten Zeitordnung finden sich zudem wertende Elemente. Diese offenbaren sich beispielsweise in der Beschreibung der Bandindustrie als ein „bis heute erhalten gebliebenes Nebeneinander von durchaus zeitgemäßen und vorkapitalistischen Unternehmensformen“ (Min. 00:50). Zwar verwendet die Reportage die Formel von der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘[8] nicht explizit, doch operiert sie in derlei Formulierungen mit ebendieser Denkfigur. Die Hausbandweberei erscheint als ein Relikt der Vergangenheit, das aufgrund günstiger Konjunkturentwicklung in die Gegenwart hineinragt. Bei dieser Annahme handelt es allerdings nicht um einen historischen Sachverhalt, sondern um ein medial vermitteltes Konstrukt.

Bei genauerer Betrachtung der Struktur der Bandindustrie wird dies sehr deutlich. Zwischen den unterschiedlichen Unternehmensformen herrschte ein System arbeitsteiliger Produktion, bei dem Fabriken ihre Kapazitäten auf standardisierte Stapelartikel konzentrierten, während die Hausindustrie gemusterte und höchst spezialisierte Erzeugnisse fertigte.[9] Die Einrichtung eines Webstuhls für ein bestimmtes Muster konnte bis zu zwei Wochen in Anspruch nehmen und ließ sich im rationalisierten Fabrikbetrieb kaum wirtschaftlich organisieren. Bandfabriken oszillierten dementsprechend zwischen Eigenproduktion und auswärtiger Fertigung:

> Die Norm dürfte da liegen, dass sich die Bandfabriken beider Möglichkeiten bedienen, wobei sie die eigene Kapazität etwa in dem Rahmen halten, dass sie es gut überschauen können und zusätzlichen Bedarf in die Hausindustrie vergeben. (Min. 07:43)

Bezeichnenderweise zeigt die Reportage kaum eigentliche Fabrikhallen. Stattdessen richtet sie den Blick auf Lager- und Vertriebsräume, in denen Geschenkbänder auf Rollen gewickelt und für den Export vorbereitet werden. Dabei sind es ausschließlich Frauen, die beim Verpacken der Ware gezeigt werden, was wiederum zum selektiven Blick der Reportage gehört. Zwar war die Bandindustrie eine von Männern dominierte Branche, allerdings kam Frauen innerhalb der familialen Arbeitsteilung eine zentrale Rolle zu. In seltenen Fällen leiteten Frauen auch selbst

eine Bandweberei.[10]

Heimbetriebe, die zum Stücklohn arbeiteten, und Fabriken, die eher an Versandhäuser erinnern als an klassische Industriebetriebe – die Gesamtschau passt nur bedingt zum geläufigen Bild der Textilindustrie des zwanzigsten Jahrhunderts. Gerade deshalb erscheint die Formel von der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen' zunächst plausibel. Doch hat sie tatsächlich ihre Berechtigung? Der vor allem in der Nachkriegsgesellschaft einflussreiche Topos kommt kaum ohne ein normatives Konzept linearer Zeitlichkeit aus, das ein bestimmtes Entwicklungsmodell zum allgemeinen Maßstab erhebt.[11] In den meisten Fällen bildet dabei die Fortschrittserzählung westlicher Industrienationen den Bezugspunkt. Neuere Ansätze verweisen allerdings darauf, dass bei genauerer Betrachtung nahezu überall ein Nebeneinander von Altem und Neuem identifiziert werden kann – hybride Produktionsformen, Retrotrends, Kulturen des Reparierens und die Persistenz älterer Techniken sind vermehrt in den Fokus der historischen Forschung gerückt.[12]



Abb. 6: Erzeugnis der Bandweberei in der Brautmode um 1960 © WDR 1962



Abb. 7: Ein Zigarre (statt Pfeife) rauchender Bandweber bei der Arbeit © WDR 1962

Trotz des übergeordneten Narrativs mit seiner deutlichen Wertung lässt die Reportage ein bemerkenswert ambivalentes, nahezu widersprüchliches Bild entstehen. Einerseits charakterisiert sie die Hausbandweberei als ein im Verschwinden begriffenes Residuum der Vergangenheit, andererseits verleiht sie ihr einen durchaus modernen Anstrich. Auch der Vertreter einer Lüttringhauser Bandfabrik beurteilte die Lage der Heimbetriebe positiv. Vor Aktenordnern und Warenmustern erklärt der geschäftsleitende Manager, „dass die Hausindustrie ihre Möglichkeiten weiterhin nutzen wird, […] wenn sie wie bisher qualitativ gute Ware liefert, die sich überall verkaufen lässt" (Min. 09:18). Aus der Perspektive des Unternehmens war die Zukunft

des Heimgewerbes unmittelbar an wirtschaftliche Rentabilität und Produktqualität gebunden. Auch der Ökonom Horst Heidermann attestierte der Hausbandweberei im Jahr 1960 „bei Anpassung an die moderne Produktionstechnik“ günstige Zukunftsaussichten.[13] Doch ist die Automation der Hausbandweberei aus heutiger Sicht eine ‚vergangene Zukunft'[14]. Zwar gelang einigen Betrieben der Übergang zur automatisierten Produktion, andere konnten sich noch bis in die 1980er-Jahre halten. Insgesamt aber ging die Zahl der Hausbandwebereien während der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts deutlich zurück.

Abschließend lässt sich festhalten: Die bergische Hausbandweberei war keineswegs ein bloßes Residuum einer vorindustriellen Vergangenheit. Ihre mediale Repräsentation beruhte jedoch auf einem Topos, der genau dies suggerierte. Treffender ließe sich von historisch gewachsenen ‚Gleichzeitigkeiten'[15] unterschiedlicher Produktionsformen, Techniken und Arbeitsbeziehungen sprechen, die sich nicht ohne Weiteres in ein lineares Fortschrittsnarrativ einfügen lassen. Dass die Hausbandweberei uns heute dennoch wie aus der Zeit gefallen erscheint, verweist weniger auf historische Tatsachen als auf unsere eigenen Vorstellungen von Geschichte als ein linearer Prozess. Noch immer prägen Erzählungen von Fortschritt, Innovation und Modernisierung das Bild technischen Wandels und industrieller Entwicklung. Die Fernsehreportage veranschaulicht, wie solche Deutungsmuster medial erzeugt und reproduziert werden. Während die Webtechnik seit jeher als paradigmatisches Beispiel für die Mechanisierung der Textilindustrie diente, steht sie hier für die Persistenz von Hand- und Heimarbeit.

References

1. Gerd Courts, „Mit Kette und Schuß. Bericht über Bandwirker im Bergischen Land“, ausgestrahlt in: *Prisma des Westens*, WDR, 28.11.1962.
2. Neulich dazu: Dan Edelstein, Stefanos Geroulanos und Natasha Wheatley, *Macht und Zeit* (August, 2023).
3. Reinhart Koselleck, *Begriffsgeschichten*: *Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache* (Suhrkamp, 2006), 13.
4. Zur Geschichte der Bandweberei im Bergischen Land siehe: Boris Gehlen, „Designpiraterie, Geschmacksmusterschutz und Konfliktstrategien in der Industrie der Barmer Artikel (20er bis 60er Jahre)“, *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 70.1 (2025), 45–85, https://doi.org/10.1515/zug-2024-0027; Sabine Schachtner, *Märkische Hausbandweber*: *Arbeit und berufsbezogene Einstellungen „selbstständiger Lohnarbeiter“* (F. Coppenrath, 1986); Horst Heidermann, *Die Hausindustrie in der Bergischen Bandweberei*: *Ein Beitrag zur Unternehmensmorphologie* (Otto Schwartz & Co., 1960); Konrad Günter, „Die Hausbandwirkerei in Ronsdorf: Aufstieg und Niedergang eines Gewerbezweiges“, *Geschichte im Wuppertal* 10 (2001), 66–85.
5. Vgl. Karl Ditt und Sidney Pollard (Hrsg.), *Von der Heimarbeit in die Fabrik*: *Industrialisierung und Arbeiterschaft in Leinen- und Baumwollregionen Westeuropas während des 18. und 19. Jahrhunderts* (Schöningh, 1992).
6. Verein ehem. Textilfachschüler zu Ronsdorf e.V. (Hrsg.), *Geschichte der Bergischen Bandindustrie* (Band-Zeitung, 1920).
7. „Auch die Hausbandweberei läuft auf vollen Touren. Zum erstenmal seit Jahren nahm die Zahl der Stühle zu – Maschinen werden modernisiert“, *NRZ* 4 (287), 10./11.12.1955.
8. Vgl. jetzt: Fernando Esposito, *Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen*: *Eine Geschichte und Theorie historischer Zeiten* (Konstanz University Press, 2025).
9. Anne Sophie Overkamp, „Außenhandel und Heimarbeit: Die Industrialisierung des Wuppertaler Bandgewerbes“, in *Sachsen und das Rheinland: Zwei Industrieregionen im Vergleich*, hg. v. Michael Schäfer, Swen Steinberg und Veronique Töpel (Leipziger Universitätsverlag, 2021), 103–125.
10. Siehe dazu: Petra Dittmar, „Alles dreht sich um die Bänder: Aspekte von Frauenarbeit in den Bandweberfamilien des Bergischen Landes im 19. und 20. Jahrhundert“, in *Frauen im Handwerk: Perspektiven der Forschung*, hg. v. LWL-Freilichtmuseum Hagen (Kettler, 2009), 147–159.
11. Achim Landwehr, „Von der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘“, *Historische Zeitschrift* 295.1 (2012), 1–34, https://doi.org/10.1524/hzhz.2012.0350.
12. Stefan Krebs und Heike Weber (Hrsg.), *The Persistence of Technology*: *Histories of Repair, Reuse and Disposal* (transcript, 2021); Heike Weber, „Zeitschichten des Technischen: Zum Momentum, Alter(n) und Verschwinden von Technik“, in *Provokationen der Technikgeschichte: Zum Reflexionszwang historischer Forschung*, hg. v. Martina Heßler und Heike Weber (Schöningh, 2019), 107–150, https://doi.org/10.30965/9783657792337_005; David Edgerton, *The Shock of the Old*: *Technology and global history since 1900,* 2. Aufl. (Profile Books, 2008).
13. Heidermann, *Die Hausindustrie in der Bergischen Bandweberei*, 3.
14. Zum Begriff der ‚vergangenen Zukunft‘ siehe: Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft*: *Zur Semantik geschichtlicher Zeiten,* 3. Aufl. (Suhrkamp, 1995).
15. Achim Landwehr schlägt die Verwendung des Begriffs im Plural vor: Landwehr, „Von der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘“, 25f.

SUGGESTED CITATION: Moersener, Paul J.: Textilgeschichte im Abendprogramm. Zur Konstruktion historischer Zeit am Beispiel einer Fernsehreportage über Lüttringhauser Bandweber (1962), in: KWI-BLOG, [https://blog.kulturwissenschaften.de/textilgeschichte-im-abendprogramm/], 18.11.2026
DOI: https://doi.org/10.37189/kwi-blog/20261118-0830